

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 49.

Freitag am 16. October

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 5 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit vorstreffter Zuwendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nebmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stock.

Slovenische Volkslieder aus Krain.

Von Prokoflav Milko.

1. Treue Liebe.

Umfriedet liegt ein Gärtlein dort,
Viel schöne Blümlein blüh'n am Ort,
Schön Männchen geht dort auf und nieder,
Und singt den Blumen schöne Lieder.

„Ihr Blümlein, blühet oder nicht,
„Blaufärbig, roth und sonnensicht;
„Schon sieben Jahr' vergingen ganz,
„Als ich gestochten einen Kranz,
„Und ihn mit schwarzer Seid' umwand,
Da ich in tiefer Trauer stand,
„Und rothe band auch mit hinein,
„Da ich als Mädchen lebt' allein.“

Und hinter ihr ein Jüngling stand,
Der also sie mit Worten mahnt:
„Von Kranze gib ein Blümlein mir,
„Si Mädchen Du, der Mädchen Bier!“

„Schon sieben Jahr' vergingen ganz,
„Als ich gestochten einen Kranz,
„Mein Liebster ging zum Waffentanz!“

„Vergiß des Liebsten, Mädchen sein,
„Und nenne einen Andern dein,
„Ich selbst war ja von ihm nicht weit,
„Als er verschied, des Todes Beut';
„Ich nahm auch mit dann seinen Hut,
„Und trag' ihn als mein eig'nes Gut.“

„Ich warte sein der Jahre sieben,
„Und werde warten andre sieben;
„Des Liebsten Röcke, alle schön,
„Will ich dann selbst verkaufen geh'n,
„Verkaufen will ich sein Gewand,
„Der Kirche will ich Verten weih'n.
„Ich wart' auf ihn der Jahre sieben,
„Und werde warten andre sieben.“

„Gib die Hand mir, Mädchen mein!
„Dem Herzen mir gepriesen sei,
„Weil du mir bleibest immer treu.“

Die Goldtruhe.

Waterländische Erzählung von Joseph Buchenbain.

(Fortsetzung.)

„Armer Schlucker!“ kreischte das städtische Individuum dem Abgegangenen nach. „Komm nur noch ein-

mal!“ dazu machte er einige Bewegungen, welche deutlich zeigten, daß er ihn noch einmal aus seinem Hause hinauszuweisen gesonnen sei.

„Halt ein, elender Mensch“, polterten Franzens Cameraden, welche den Sinn seiner rohen Geberden verstanden. „Beschimpfen lassen wir unsern Collegen nicht!“

„Hinaus mit dem Philister!“ rief Einer aus ihnen.

„Er soll den Vorgeschnack des Herauswerfens bekommen“, heulte ein Zweiter, und dreißig Hände waren auf einmal nach dem in eine Ecke ängstlich Zurückgezogenen ausgestreckt.

„Zu Hülfe!“ schrie der Angefaßte mit gräßlicher Stimme. Sein Gesicht war verzerrt, seine Lippen blau, und weit hinaus ragte sein graues Augenpaar, während grimmige Hände zuerst in seiner Perücke, dann aber in seinem Haare wütheten.

Die dabei sitzenden Landleute, des Hülfes ihres Waters Johannes gewärtig, sprangen unter die Studierenden und hieben in dieselben wacker ein. Doch sie mußten, trotz ihrer derben Gegenwehre der Uebermacht unterliegend, sammt dem städtischen Rathsheißiger zur Kellertüre hinaus.

Während dieses sich im Stadtkeller zutrug, war Franz zum Rector der Schule gelaufen, hatte den Collegien valet gesagt, und ging zu Hermine, sie noch einmal zu sehen.

Die Arme saß an ihrem Arbeitstische, das gesenkte Köpfechen ruhte in ihren beiden Händen, und aus ihren Augen quollen bittere Thränen. Die Trostgründe ihrer Mutter konnten dieselben nicht hemmen.

Franz trat in ihre Mitte, und stürzte sich auf Hermine. „Ach, Hermine!“ lispelte er, „zu hart ist mein Geschick!“ Mutter und Tochter fingen den beinahe Sinkenden in ihre Arme auf. „Einen Augenblick noch in Eurer Mitte“, flehte er, und Wehmuthsthränen bebten in seinen klaren Augen.

„Aber lieber guter Franz!“ rief Hermine, „mir bangt es — wenn der Water käme.“ —

„Mir nicht mehr, mit ihm bin ich eins. Meine Zeit ist gemessen, ich komme in glücklichen Umständen in Eure Arme zurück oder niemals wieder.“

„Mensch, worüber brütest du? du führst Entsetzliches im Sinne. O, versuche den Himmel nicht! Lockend ist der Hölle Laut, doch Qual und Wehe kettet sich daran“ hauchte Hermine todtenblaß.

„Sei ruhig, und gedenke mein in Deinem Gebete. Dies ist meine letzte, einzige Bitte. Lebt wohl!“ rief tiefbewegt der Scheidende, drückte eines nach dem andern an seine Brust, und stürzte rasch die Treppe hinab in die Arme seines dunkeln Verhängnisses.

Die Armen hatten nicht die Kraft, den Eisenden länger aufzuhalten, und nicht den Muth ihm nachzufolgen.

Auf der Striege aber entstand ein Tumult. Ein Schwarm Menschen öffnete das Gemach, den Vater Johannes beinahe leblos bringend. Diesem folgte die Stadtwache, welche zu damaliger Zeit aus einigen Häfchern bestand, und sie referirten getreu, was sich im Stadtkeller zugetragen, alwo Alles, was nicht zu den Studierenden gehörte, hinausgeworfen und mißhandelt wurde. Ein Ereigniß, welches sich im Augenblicke durch die kleine Stadt wie eine Lavine ausbreitete, und den Vater Johannes eben so zum Gegenstande des Gelächters, als seine Tochter zu jenem des Mitleids machte.

Eine geraume Zeit war jedoch schon seit diesem Tage verfloßen, ohne daß irgend eine Kunde von Franzens fernerm Schicksale zu Herminen oder zu jemand Andern gelangt wäre. Sein Name war beinahe verschollen, nur in Herminens Brust stand noch sein Bild, so wie in den Tagen, als ihre trunkenen Blicke die stummen Dolmetscher ihrer Herzen wurden.

Nicht die Lästerung des Vaters, welche er lange noch nach Franzens Entfernung auszuschlütten sich bemühte, noch sein Groll, der mit der Zeit alterte, vermochten den Glauben an die Untrüglichkeit seiner Worte bei Herminen zu vernichten.

Eines Tages kam ihr Vater sehr heiter nach Hause. Er war so gesprächig, so gesellig, wie er schon lange nicht gewesen. Er erzählte so viel von den Verhandlungen des Stadtrathes, lobte die einzelnen Mitglieder desselben und zog besonders die Vorzüge eines jungen, thätigen Mannes hervor, welcher in dem äußeren Stadtrathe die Copisten-Stelle übernommen, eines verständigen, gerechten und einsichtsvollen Mannes, der ihm übrigens eine namhafte Remuneration bei dem innern Rathe erwirkte, weil Vater Johannes als Vorstand des Stadtkellers die Einkünfte der städtischen Kasse durch seine thätigen Bemühungen um ein Bedeutendes zu erhöhen wußte. „Der wäre ein Mann für dich meine liebe Hermine“, bemerkte er im Laufe des Gespräches, und nickte dabei so beifällig mit dem Kopfe, daß man es ihm ansehen mußte, er hätte noch etwas im Hintergrunde, mit dem er gerne hervorrücken möchte.

Hermine hörte und schwieg.

„Höre zu: Er ist jung, schön und reich; doch du stellst

ihn sehen und urtheilen, ob ich Recht habe oder nicht. Er wird uns heute besuchen.“

Hermine neigte ihr Lockenköpfchen, um die plötzliche Röthe, welche sich über das ganze Gesicht verbreitete, zu verbergen. Der Vater, dem die plötzliche Glut seiner Tochter nicht entgangen war, freute sich im Innern, sie zum Empfange des Vielgepriesenen wider all' sein Verhoffen bereit zu sehen. Doch war dies kein Eröthen der Freude: die Bläße, welche dieser Fiebergluth folgte, die aber der Vater wahrzunehmen sich nicht mehr die Zeit nehmen wollte, zeugte laut von ihrem Gegenheile.

Ein Fremder trat in das Zimmer. Es war der neue Copist Andreas. Ein großer schlanker Mann, das bleiche Gesicht ragte aus dem gekrausten Halskragen hervor. Unter der hochgewölbten Stirne brannten ein paar große Augen, und ein leichter Mantel hing von seinen Schultern herab, unter dem sein Degengriff, auf welchem seine Linke malerisch ruhte, zu sehen war. An seinen Schuhen waren große, weiße Maschen befestigt, welche ziemlich von seiner übrigen schwarzen Kleidung abstachen. Seine ganze Gestalt hatte übrigens viel Anziehendes.

Der Vater, nachdem er ihm einige Schritte entgegen getreten war, stellte ihm seine Familie vor, und nöthigte ihn Platz zu nehmen. Ein Vorzug, dessen sich Wenige rühmen durften. Das Gespräch drehte sich um verschiedene Gegenstände, und immer interessanter zeigten sich die Ansichten des Fremden. Hätte Hermine niemals ihren Franz gekannt, die Wünsche ihres Vaters wären vielleicht nicht schwer erfüllt worden, besonders, als durch seine wiederholten Besuche man in ihm wirklich einen einsichtsvollen und guten Menschen kennen gelernt hatte.

Es war Herbst-Anfang. Vom Fenster hinaus sahen Andreas und Hermine nach der zahllosen Menge der Schwalben, welche sich eben in Scharen versammelten, und mit freudigem Geschreie die Dächer der Stadt in regellosen Kreisen noch einmal umflogen, um dann unserm Vaterlande bis auf schönere Zeiten ihr Lebewohl zu sagen.

„Ein wehmüthiger Anblick, wenn man an der Grenze des Sommers steht, und zusehen muß, wie allmählich des Jahres Farben bleichen, wie die Blumen vergehen, Blätter fallen, und wie der leblose Baum bald seine dünnen Arme über die in letzten Zügen liegende Erde ausstrecken wird“, bemerkte Andreas.

„Ja wohl!“ seufzte Hermine, und große Thränen, ihres Gefühles Zeugen, rollten die Wange herab.

„Der ernste Winter naht, der Mensch wird einsam im öden Stübchen. Fürchten Sie nicht den Winter?“ fragte mit einer besondern Betonung Andreas. Hermine schwieg, und lauter klopfen ihres Herzens Schläge. „Ich bin niemals allein“, sprach sie kaum vernehmbar, und barg ihr Gesicht in das weiße Tuch.

„Niemand, verstand ich recht? Niemand, sagten Sie?“ wiederholte langsam der Stadtcopist. In diesem „Niemand“ lag entschieden sein Geschick, und diese Zeiten ferner zu berühren, schien ihm unzart zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Oesterreichische Gnomon.

Von Doctor und Bibliothekar Richter.

(Fortsetzung.)

13. Gleichwie nämlich die Welt, in all ihrer Mannigfaltigkeit (und somit auch die Weltgeschichte) aus dem großen mythologischen Eie hervorgezogen, jenes ihres Urzustandes sich noch immer dunkel bewußt ist, also erinnert sich auch die nationale Mannigfaltigkeit Hochösterreichs dieses ehemaligen Beisammenseins im großen Welteie (oder auch der Zeit vor der babylonischen Sprachverwirrung) und freut sich über die Fügung des Himmels, nach langer Trennung und Verkennung sich so nahe beisammen zu finden, gleich alten Schulcamaraden, die, als Knaben auseinander geworfen, als Männer mit Schnur- und Backenbärten an einem und demselben Tische zu sitzen, unter einem und demselben Oberen zu stehen kommen, und sich langsam als ehemalige Schulgespänne erkennend, die alte jugendliche Vertraulichkeit wieder hervorsuchen, d. h. ihre Jugend zum zweiten Male leben. Ihr Philologen alle, Orientalisten und Occidentalisten, sagt selbst, ob die österreichischen vier Hauptnationen nicht Sprachverwandte und eben darum Zweige eines Baumes zu nennen, dessen Wurzeln bis in die Hochebenen und Hochgebirge Asiens sich erstrecken? Oder wäre es nur zufällige Uffonanz, daß das magyarische Kind seinen Vater Atyam, das slavische Orciec oder Otec nennt, und diese Wurzeln At und Ot an den gemeinschaftlichen Vater des Menschengeschlechtes, Adam, erinnern? — Und wäre es zu viel behauptet, daß die süßen Namen, womit die occidentalischen Kinder Vater und Mutter benennen, nämlich Papa und Mama, eigentlich nur die wiederholten tibetanischen Artikel pa, pa (der, der) und ma, ma (die, die) zu nennen sind? Wäre es wirklich nur Zufall, daß der hebräische Jüngling Joannes, der Apostel der Liebe, und des Heilands liebster Jünger, an den Sohn Saphets, den griechischen Javan, dieser an den indischen Juvan, den lateinischen Juvenis, italienischen Giovane, wie an den slavischen Yvan und Jan, lehtens an den deutschen Junge und Jüngling erinnert und somit die occidentalische der orientalischen Jugend gleichlautend ist?

14. Wenn dem nun so ist, und es ist so, wenn wir Oesterreicher, Deutsche, Slaven, Magyaren und Italiener, linguistisch und genealogisch betrachtet, Saphetische Brüder, Bratri, Baratoz, Fratelli sind, die miteinander und nebeneinander aufgewachsen und jung gewesen, so möchte gut sein, diese Wahrheit zu Herzen zu nehmen, daß sie in Fleisch und Blut überginge: die Mütter sollen sie den Säuglingen mit der Muttermilch zu trinken geben, damit diese darin erstarken, d. h. damit der Ungar den Böhmen und der Italiener den Deutschen nicht bloß neben sich dulde, sondern ihn, denn es ist Grund vorhanden, auch achte als Oesterreicher und liebe als Mitmenschen, Mitchristen, Mitbürger, Mitschüler, Mitbeamten, Kriegscamaraden, Landsmann, als kindlich gesinnten Unterthan des väterlich gesinnten Kaisers an der Donau, — auf daß wir alle gern und freudig mit einander und für einander leben, und, so es noththut, auch sterben, eben, weil wir

Glieder eines und desselben österreichischen Staatskörpers, des österreichischen Kaiserthums sind. — Dann werden uns Allen unsere Rechte gesichert, unsere Gesetze heilig, unsere Pflichten lieb sein, und wir werden uns eines guten, österreichischen Gewissens erfreuen. —

15. Das österreichische Gewissen unterscheidet sich von dem übrigen Gewissen durch eine Hinterkammer, darin wir an uns selbst die Frage stellen, ob wir auch wahrhaft österreichisch gesinnt und gewillt seien, und ob unser Thun und Lassen diesem Sinne und Willen entspricht? — Oesterreichisch gesinnt ist, wer Sinn hat für die Vorzüge österreichischer Fürsten der Vergangenheit und Gegenwart, Sinn für die Vorzüge der österreichischen Länder, und Sinn für die Eigenthümlichkeiten österreichischer Nationen. Oesterreichischen Willen hat, wem dieser Sinn das Herz also erwärmt und bewegt, daß es gern will, was es muß oder soll, d. h. was die österreichischen Herrscher wollen; und wer solchen Willen durch die That beweiset, (das Reden ist aber auch eine That) der thut oder handelt österreichisch. —

16. Ein gutes österreichisches Gewissen setzt also gut österreichische Gesinnung, einen gut österreichischen Willen, gut österreichische Sprache und österreichisches Thun voraus: ohne diese vier guten Dinge gibt es kein gut österreichisches Gewissen, und diese vier guten Dinge hören auf gut, und darum auch gut österreichisch zu sein, sobald sie es nur um der Bezahlung willen sind. Denn ein gut österreichisches Gewissen muß unbezahlbar sein; es ist aber nur dann unbezahlbar, wenn es sich fürs Gutsein nicht zahlen läßt, weder mit Gelde, noch mit Chargen, weder mit Mitteln noch mit Titeln; denn Oesterreich, wie gesagt worden, ist gleichsam das Herz Europas, und ein gutes Herz darf nicht eigennützig sein. Darum ist die Uneigennützigkeit ein wesentlicher Bestandtheil der österreichischen Güte, und darum auch eines guten österreichischen Gewissens.

17. Die Speculanten meinen freilich, daß nur der Tod umsonst sei, und die Speculativen, mit der Natur der Dinge vertraut, rechnen richtig, daß, wo es nicht regnet, es doch wenigstens tropfe. Das gute österreichische Gewissen aber läßt wohl auf sich speculiren, ist jedoch nur speculativ für Andere (Oesterreicher nämlich), d. h. es sorgt dafür, daß es in wasserarmen Gegenden und Zeiten seinen Landsleuten, wenn nicht regnet, so doch tropfe, ohne Philantrop von Profession zu sein, ohne bei Philantropen aufgeschworen zu haben, und auf sogenannten philanthropischen Reisen gewesen zu sein. —

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Landeschronik.

(Dampfschiff.) Am 10. I. M., bald nachdem das k. k. priv. Dampfschiff, „Erzherzog Johann“, vom Stapel gelassen war, wurde die Kesselprobe auf demselben vorgenommen, welche zur vollsten Zufriedenheit ausfiel. Am 12. hatte eine Probefahrt bis Podpersch — ungefähr der halbe Weg bis Oberlaibach — Statt. Um 1 Uhr nachmittags setzten sich die Schiffsräder in Bewegung. Etwa eine halbe Stunde lang hatte man mit kleinen Anständen

Correspondenz.

(Bechluss.)

und Schwierigkeiten, wie sie bei einer ersten Fahrt wohl kaum ganz zu vermeiden sind, zu kämpfen, dann aber ging es trefflich bis zum Zielpuncte der Fahrt, so, daß man in einer Stunde 5 1/2 englische Meilen zurücklegte. Noch besser hatte die Maschine ihre Schuldbigheit auf dem Heimwege begriffen, wo man in einer Stunde 7 englische Meilen machte. Um 7 Uhr abends verkündeten Kanonenschüße vom Bord des Schiffes seine Rückkehr, und kurze Zeit darauf war es auf seinem Ruheplatze an der Schwimmschule angelangt. Die Unternehmer haben um so mehr Ursache, mit dem Resultate dieser Probefahrt zufrieden zu sein, als nur eine geringe Dampfkraft zu seiner Erzielung in Anwendung gebracht werden mußte. — Die erste Fahrt nach Oberlaibach wurde am 14. vorgenommen; wir werden hierüber im nächsten Blatte ausführlich Bericht erstatten. —

Mannigfaltiges.

(Kunstausstellung in Triest.) Der Katalog der ersten Ausstellung von Kunstgegenständen in Triest durch den neuen Verein für bildende Künste, welche am 21. v. M. eröffnet wurde, enthält 504 Nummern, unter diesen zehn Bildhauerarbeiten, das Uebrige — außer einigen Zeichnungen, Kupfer- und Holzstichen — Gemälde. Die Zahl der Maler, welche beisteuerten, beläuft sich auf 239, die der Bildhauer auf 7. Als das vorzüglichste unter den vielen vorhandenen Meisterwerken wird das Gemälde von Hayez: „Joas“ gerühmt. —

(Nationalität.) Man hat die Behauptung aufgestellt, daß, wenn eine europäische Colonie sich außerhalb Europa's ansiedle, der Spanier zuerst ein Kloster, der Italiener eine Kirche, der Holländer eine Börse, der Engländer ein Fort, der Franzose ein Theater, und der Deutsche eine Schenke anzulegen pflege. —

(Ein Wink für Junggesellen.) Unter dieser Aufschrift enthält ein New-Yorker Blatt folgendes: Von 169 Verbrechern in dem Gefängnisse des Staates Connecticut waren 104 niemals verheirathet, von den übrigen hatten 11 vor Begehung des Verbrechens ihre Frauen verloren, und 22 hatten ihre Frauen verlassen. Hienach bleiben von den 169 nur 32 übrig, welche zur Zeit ihres Verbrechens unter dem Einflusse des ehelichen Verhältnisses standen. —

Aber siehe da! eine Geschichte, die ich heute und gestern überall erzählen hörte, fällt ihn mir wieder an, und ich bin gerettet. Ich will sie Ihnen mittheilen. Vor einiger Zeit schlief ziemlich spät des Abends in der Stadt ein Fiaker ruhig und harmlos, wie ein Kind, in seinem Wagen. Der Boden der Kutsche war sein Divan und die stämmigen Füße hingen gemüthlich zum Wagenschlag heraus, wie zwei in der Luft schwebende ägyptische Säulen. So eben hatte die Glocke die eifste Stunde verkündet, da erwachte der wagenlenkende Künstler aus seinen süßen Träumen, die ihn die nächste Vergangenheit, das herrliche Nachtmahl nochmals vorgaukelten, die ihm das leiser Bier trinken und den trefflichen Roßbraten wieder faulen ließen. Schlaftrunken blickte er hinaus zum Wagen und sah da zwei männliche Gestalten vor sich im Mondlicht stehen, beide bleichen, geisterhaften Angesichts, der Eine ein himmelhoher Kerl, der Andere winzig wie ein Zwerg, an der Seite des Andern. Der Lange bog seinen Leib, senkte sein Haupt herab zum Rossbändiger Nestor und sprach die geläufigsten Worte: „Was begehrt du nach der Teufelsmühle?“ — Instinctmäßig sprach der erschrockene Lenker des Wagens: „Acht Guld'n Münz.“ „Du sollst zehn haben, wenn du schnell bist.“ Beide setzten sich ein, und der hochbeherrschende Nestor hieb mit knallender Peitsch' in die schnell hinjagenden Säule. Die Linie war schon geschlossen, der Wächter mußte geweckt werden. Und durch den geöffneten Gattern ging es fort mit tausendem Galopp. Vor noch das Ziel erreicht war, riefen die beiden Gefellen im Wagen dem Kutscher Halt. Der sagte: „N Gnaden, se wer'ma do nid die Teufelsmühl kenna lerna.“ Da schrien sie, hier möchte er stehen bleiben, hier sei ihr Ziel. Er hielt die Kasse, half den bleichen Rittlern mit bebender Hand aus dem Kasten, und sah seitwärts auf den Feldern mehre Lichter hin und der schweben, wie über einen Eumppf. St. Stephan schlug 12 Uhr. Der Lange gab schweigend dem bangen Nestor in die hoffnungsvolle Rechte ein Papier, drückte die gefüllte Hand mit Schraubstockgewalt zu einer unfreiwilligen Faust zusammen, und verschwand darauf plötzlich den Blicken desselben. Der Fiaker, von Schmerz und Schrecken zitternd und bebend, bestieg seinen Sitz und hieb, mit der Linken die Peitsche haltend, in die Kasse ein. Die Faust seiner Rechten wagte er nicht zu öffnen. Bei der Linie angelangt, hatte er den Muth, die schmerzhaften Finger auseinander zu schlagen, und da erblickte er beim Licht einer Laterne — eine hundert Gulden Banknote. So lautet die Geschichte, die ich von verschiedenen Seiten erzählen hörte. Wieviel Aechtheit Mondschin, Mitternacht, Schlaf und Furcht an der Noth velle haben mögen, weiß ich nicht. Relata refero. Daß ich dort und da ein prägnantes Beiwort hinzufügte, werden Sie wohl nicht unerlaubt finden. Darin liegt ja eben der große Unterschied zwischen einem Historiker und einem Correspondenten. Ich bin mit aller Hochachtung Ihr ergebener

Mariantal.

Theater: Anstheilung.

Am 17. Oct. Die Prima Donna. — Am 18. Lumpacivagabundus, Vocalposse mit Gesang in 3 Acten von Metroy.

Pränumeration - Einladung.

Bei dem herannahenden Ende des ersten Semesters des dritten Jahrganges dieser Zeitschrift giebt sich die Redaction und der Verlag derselben die Ehre, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration für den zweiten Semester, so wie überhaupt zur Pränumeration, mit dem Ersuchen einzuladen, die Bestellungen bald machen zu wollen, damit darnach die Auflage des Blattes bestimmt werden könne.

Der Bewilligung des projectirten Beiblattes in krainischer Sprache wird noch entgegengeesehen; soviel können wir versichern, daß in neuerer Zeit Umstände eingetreten sind, welche die Hoffnung auf diese Bewilligung namhaft zu steigern geeignet waren.

Die Redaction ihrerseits beruft sich auf ihr Programm vom 3. April l. J., in welchem sie die hierländigen Literaten zu gefälliger Theilnahme an diesem Unternehmen und seiner Unterstützung mit Beiträgen einzuladen die Ehre hatte, und zugleich anzudeuten so frei war, Was insbepondere noch thue, um dem Blatte jene Gestalt zu geben, die ihm am besten stände — eine vaterländische; sie beruft sich ferner auf ihr Ersuchen, ihr — aus dem umgebenden Natur- und Menschenleben der Jetztzeit, aus Archiven, aus dem Munde der Tradition u. s. w. — wegnichtens willkommener vaterländischen Stoff zuführen zu wollen. Indem die Redaction, Was ihr in beiden Beziehungen freundlich zugemittelt wurde, mit geziemendem Danke anerkennt, kann sie nicht umhin, zu bedauern, daß die Unterstützung des Unternehmens eben in diesen beiden Beziehungen nicht reichlicher ausgefallen, und es ihr somit bisher nicht möglich gewesen ist, das Blatt in die ansprechendste und entsprechendste Farbe zu kleiden. — Vertrauen wir auf die Zukunft und auf den hierlands ganz besonders lebendig und erfreulich hervortretenden Sinn für vaterländische Interessen, an welchen die Redaction mit ihrer geziemenden Einladung hiermit wiederholt sich zu wenden die Ehre hat.